

OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"

Bibelarbeit: Markus 10,46-52
Solidarisch auf dem Weg: Sehen, Verstehen, Handeln

Dr. René Krüger, Argentinien

Markus 10:46-52

⁴⁶ Und sie kommen nach Jericho. Und als er und seine Jünger und etliches Volk von Jericho weiterzogen, sass Bartimäus, der Sohn des Timäus, ein blinder Bettler, am Weg. ⁴⁷ Und als er hörte, dass es Jesus von Nazaret sei, begann er laut zu rufen: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! ⁴⁸ Da fuhren ihn viele an, er solle schweigen. Er aber rief noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

⁴⁹ Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her! Und sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: Sei guten Mutes, steht auf! Er ruft dich. ⁵⁰ Da war er seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. ⁵¹ Und Jesus wandte sich ihm zu und sagte: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Da sagte der Blinde zu ihm: Rabbuni, mach, dass ich wieder sehen kann.

⁵² Und Jesus sagte zu ihm: Geh, dein Glaube hat dich gerettet. Und sogleich sah er wieder und folgte ihm auf dem Weg.
(Zürcher Bibel, kleine Änderung in V. 51)

Grüezi mitenand! *Mba'éichapa, karai ha kuñakarai?*

Übung: Schliesst bitte mal kurz eure Augen und beschreibt nach einigen Sekunden Stille eurer Nachbarin oder eurem Nachbar zur Rechten oder zur Linken, was ihr vor euch auf dem Tisch liegen habt.

Jetzt könnt ihr die Augen wieder aufmachen.

Wo steht die Geschichte im Evangelium?

Wir alle leben immer zwischen dem gestrigen und dem morgigen Tag. In unserer biblischen Geschichte liegen vor dieser Geschichte das Petrusbekenntnis, die Leidens- und Auferstehungsankündigungen, die sonderbare Bitte der beiden Jünger und das Wort vom Dienst des Menschensohnes. Nach der Geschichte kommen der Weg nach Jerusalem und die Passion. Die Bartimäuserzählung ist das letzte Heilungswunder Jesu vor der Passion. In dieser Begegnung wird Bartimäus zum Jünger. Als Begegnungswunder wird es nur noch vom Wunder aller Wunder, wenn man es mal so fassen möchte, übertroffen: von der Auferstehung.

Ich möchte euch nun einladen, Schritt für Schritt mit Jesus und Bartimäus den Weg mitzugehen.

Der leidende Mensch

Da ist auf der einen Seite Jesus mit seinen Jüngern und einem Haufen Mitläufer, und auf der anderen Bartimäus, der Sohn des Timäus, ein blinder Bettler, der am Weg hockt.

Es gibt nur ganz wenige Wundergeschichten in den Evangelien, die uns die Namen der Beteiligten mitteilen: Jairus, Bartimäus, Maria Magdalena, Lazarus, und das war's dann auch. Gerade deshalb ist es so auffallend, dass der blinde Bettler hier namentlich benannt wird, und das gleich zweimal, denn der aramäische Name *Bartimäus* wird gleich übersetzt: *Sohn des Timäus*. Das spricht für die Zuverlässigkeit dieser Überlieferung, aber vor allem spricht es für die Botschaft der Geschichte: Für Markus ist dieser Mensch eine namentlich zu nennende Person und nicht einfach ein Blinder, der am Strassenrand bettelt.

Die Philosophen würden sagen: Humanisierung durch Sprache! Ich sage es mal etwas salopp: Hier wird jemand durch die Nennung seines Namens zu einem fassbaren Menschen gemacht.

Sehen oder nicht sehen, das ist die Frage

Mehr noch als eine Frage war das ein unheimlich schwer wiegendes Problem vor 2000 Jahren. Für die vielen Augenkrankheiten im Orient gab es nur ganz wenig Hilfe. Das Los der Blinden war äusserst hart. Die Meisten mussten als Bettler dahinvegetieren. Sie waren typische Vertreter der Not und der Hoffnungslosigkeit.

Nicht sehen können bedeutete damals eine vierfache Ausgrenzung:

1. Als Blinder wurde Bartimäus religiös ausgegrenzt, denn er galt als bestrafte Sünder und war somit vom Bund mit Gott ausgeschlossen.
2. Bartimäus hockte mutterseelenallein im Leben. Wer wird schon einen solchen Kerl lieben? Er war also eine soziale Null. Niemand wollte sein lautes Rufen hören. „Halt die Klappe!“, sagen sie ihm und meinen damit: „Der berühmte Rabbi hat doch keine Zeit für eine lumpige Gestalt wie du!“
3. Bartimäus sass wirtschaftlich am Rande der Gesellschaft. Damals gab es keine soziale Fürsorge, schon gar nicht für Menschen mit Behinderungen. Deshalb muss Bartimäus betteln, sonst verhungert er. Die Festpilger praktizieren ein wenig Mitleid oder beruhigen vielleicht ihr schlechtes Gewissen, indem sie ihm eine paar Münzen hinwerfen.
4. Schliesslich war er auch geistlich ausgegrenzt, denn wer so von allen verlassen ist, fühlt sich auch von Gott verlassen.

Kurzum, der Blinde nahm den vorletzten Platz auf der sozialen und religiösen Leiter ein, und das war die Strasse! Ein behinderter Bettler wurde nur noch von Leprakranken übertroffen, die sich in Höhlen und Gräbern verkriechen mussten.

Die Ausgrenzung von Blinden, Lahmen und anderen Menschen mit Behinderung hatten eine lange Geschichte. Es fing ganz harmlos damit an, dass ein Anwärter für das Priesteramt körperliche Unversehrtheit aufweisen musste. Auch die Opfertiere mussten perfekt sein. Nach und nach wurde diese Forderung auch auf die Besucher des Tempels ausgedehnt. Und dabei sage ich bewusst „Besucher“, denn die Frauen mussten im Vorhof der Frauen bleiben. Später weitete sich die Ausgrenzung von behinderten Menschen immer weiter aus und erfasse das soziale Zusammenleben. Es gab eine regelrechte Abneigung von Menschen mit Behinderung. Das wurde dann noch schön theologisch erklärt, indem behauptet wurde, dass es eine direkte Verbindung zwischen Sünde und Krankheit oder Behinderung gäbe: „Aha, der ist blind; das ist eine Strafe Gottes. Also wird er sich irgendwie versündigt haben.“

Übung: Schliesst bitte wieder eure Augen und stellt euch einen blinden Menschen vor, der vor dem Berner Bahnhof oder am Münster hockt und schweigend bettelt. Hört bitte genau auf ihn.

Nun öffnet eure Augen und sagt eurer Nachbarin oder eurem Nachbar, was euch dieser stumme Mensch gesagt hat.

Der verzweifelte Schrei um Hilfe

Bartimäus kann zwar nicht sehen, aber hören, sprechen und schreien kann er. Und das tut er in seiner abgrundtiefen Verzweiflung. Bis jemand laut und ohrenbetäubend schreit, dauert es eigentlich ziemlich lange. Plötzlicher Schmerz lässt uns vielleicht schreien; aber lang anhaltende Not noch lange nicht. Seine Situation muss ihm schon sehr weh getan haben. Der Aufschrei ist ein Protest gegen die vierfache Ausgrenzung, die er erleidet.

Bisher berichtete das Evangelium nur vom Geschrei der Dämonen, und zwar gegen Jesus; nun schreit der Blinde gleich zweimal, aber sein Schreien entspringt seinem Vertrauen zu Jesus. Er vertraut darauf, dass Jesus Erbarmen mit ihm haben kann. So werden auch die Menschen beim Einzug Jesu in Jerusalem *Hosianna* schreien. Das war ursprünglich ein Ruf um Hilfe und wurde dann zu einem regelrechten Heilsruf, wie wir ihn ja aus der Liturgie kennen.

Das doppelte Schreien des Bartimäus ist ein riesiges Plakat: *Halt! Nie wieder Ausgrenzung! Schluss mit der Verachtung und der Not!*

Ich spüre geradezu, dass sich die stummen und lauten Schreie aller gequälten Menschen der Welt in diesem verzweifelten Schreien des Blinden bei Jericho verdichten und aufplatzen.

Wie ging Jesus damit um? Sehen wir uns zunächst mal kurz an, was Bartimäus von Jesus hält. Seine Auffassung und seine Erwartungen drückt er nämlich ganz konkret mit den Titeln aus, mit denen er Jesus anspricht – ja, anschreit!

Die sogenannte Christologie

Keine Angst, ich werde keine schlaun Lehrbücher zitieren. Mir ist bewusst, dass wir Pfarrer die sonderbare Fähigkeit haben, einfache Dinge möglichst kompliziert und unverständlich zu sagen. Aber es ist nun mal so, dass die biblischen Texte voller Glaubensinhalte und Theologie stecken, und manchmal kann es ganz nützlich sein, da mal kurz hineinzuschauen.

Jesus wird sechsmal in dieser kurzen Geschichte genannt. Das ist allerlei. Damit rückt er in den Mittelpunkt. Der Name *Jesus* ist an sich schon ein Programm: *Der Herr rettet!* Für die Juden hatten viele Namen eine Bedeutung, und dem Kind wurde mit dem Namen auch der entsprechende Wunsch seiner Eltern mitgegeben, dass es diesem Namen auch Ehre machen möge. Ein *Friedrich* sollte eben kein *Wüterich* sein; eine *Fortunata* sollte Glück haben und eine *Margarethe* sollte kein Kaktus sein.

Nun zum *Sohn Davids*. Der Titel – denn um einen solchen handelt es sich – drückt die alte jüdische Hoffnung auf den Messias und das messianische Zeitalter aus. Er kommt hier zum ersten Mal im Markusevangelium vor. Zudem ist es das einzige Mal, wo Jesus direkt mit diesem Titel angesprochen wird. Aber in unserer Geschichte geht es nicht um eine gelehrte Frage, sondern der blinde Bettler spricht ein persönliches Bekenntnis, indem er Jesus so nennt. Was wollte er damit genau sagen? Wie gesagt, es ist ja das erste Mal, dass dieser Titel öffentlich ausgesprochen wird. Obwohl der Titel eine Messiasproklamation ist, verbietet Jesus dem Blinden nicht, ihn so anzureden, wo er doch sonst immer ganz vorsichtig mit der Messiasgeschichte ist.

Als Jesus am Palmsonntag festlich in Jerusalem einzieht, jubelt ihm die Menge zu, und da taucht David auch wieder auf, und zwar ruft die Menge: *Gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt, Hosanna in der Höhe!*

Und dann wird David noch einmal erwähnt bei der verzwickten Frage, die Jesus im Tempel stellt und mit der er seine Zuhörer gewissermassen mit der doppelten Eigenschaft des Messias als Davids Herr und Davids Sohn herausfordert.

Aber davon weiss der Blinde nichts. Ihm geht es um ganz konkrete Hilfe. Um die schreit er und für eine solche Aktion hält er diesen Jesus von Nazareth für fähig. Der rettende König, der Sohn Davids, ist derjenige, der bei ihm ganz persönlich eingreifen soll. Das lässt er sich nicht nehmen. Er wiederholt sogar die gleiche Anrede beim zweiten Schreien.

Zuletzt wird Jesus noch mit einer relativ herzlichen Anrede bedacht: *Rabbuni*. Das war eine besondere Form von *Rabbi*, *mein Lehrer*. *Rabbuni* bedeutet eigentlich das Gleiche. Es beinhaltet aber nicht nur Ehrfurcht, sondern auch Innigkeit. Diese Anrede kommt nur hier und in Johannes 20,16 vor, wo Maria Magdalena endlich den Auferstandenen erkennt und ihn dann so nennt. *Rabbuni* drückt ganz besondere Ehre, Bewunderung und Verehrung aus. Und diese Verehrung wird Jesus von zwei verzweifelten Menschen gezollt: von einem blinden Bettler und einer trauernden Frau.

Da knistert etwas in diesen beiden biblischen Texten, in denen *Rabbuni* gesagt wird. Die Beteiligten haben die gleiche Wellenlänge. Da tut sich etwas bei Verzweifelten, die wohl zum ersten Mal in ihrem Leben aufgewertet werden und aus tiefer Dankbarkeit Jesus so nennen. Doch die vielen Titel sind nicht so wichtig. Ausschlaggebend ist der Glaube des Blinden. Theologie kann helfen, einige Dinge zu verstehen, aber nur der Glaube rettet! Massgebend sind in dieser Geschichte die Überzeugung, die Beziehung und die Begegnung.

Ruhe!

Warum fordern die Mitlaufenden oder besser gesagt Mitläufer den Blinden auf, zu schweigen? Damit Jesus nicht der Gefahr ausgesetzt wird, als Messias voreilig von den Römern erkannt und gefangen gesetzt zu werden? Sicher nicht, denn sonst ist es ja immer Jesus selbst, der eine voreilige Verkündigung seiner Taten verbietet.

Wahrscheinlich wollen die Mitläufer nicht beim Zuhören des hohen Lehrers gestört werden. Es war ja Sitte, dass ein berühmter Rabbi seine Jünger und andere Interessierte belehrte, während er mit ihnen pilgerte.

Doch hier steckt mehr drin. Es liegt in der Logik der Ausgrenzung, dass die Ausgegrenzten auch totgeschwiegen werden, genauso, wie sie auch unsichtbar gemacht werden. Der hohe Besuch soll nicht belästigt werden, die Sympathisanten wollen sich nicht ihr Fest verderben lassen, der am Weg hockende Kerl soll seine Stellung ganz unten in der sozialen Rangordnung behalten und sich nicht emporschwingen wollen.

Ein solches Totschweigen geschieht ja am laufenden Band. Die Geschichte wird meistens von den Siegern erzählt, Recht haben oftmals die Stärkeren, die Rückseite der Geschichte ist nur schwach beleuchtet, die oberen Zehntausend stehen im Rampenlicht der Weltbühne. Um die Schwachen, die verarmten Kleinbauern, die von ihrem Land verjagten Indigenen, die Kinder von der Strasse, die Familien der Alkoholiker, die Menschen ohne Papiere, die aus Osteuropa eingeschleusten und zur Prostitution gezwungenen Frauen, die Afrikanerinnen, die durch unterbezahlte Arbeit so manche Familie der europäischen Mittelschicht ein bequemerer Leben vermitteln, um all diese am Weg liegenden Bettler und Bettlerinnen kümmert man sich offiziell herzlich wenig. Wenn überhaupt, so füllen diese Menschen mal ein paar reisserische Zeitungsseiten, aber ansonsten passen sie nicht in die Welt der Starken, Gesunden und Erfolgreichen.

Zurück zu Bartimäus. Der Blinde überwindet die künstlich aufgerichtete Schweigebarriere durch noch lauterem Schreien. Er lässt nicht locker, sondern wiederholt Anrede und Hilfsschrei. Er reibt Jesus sozusagen seinen eigenen Charakter als Mensch und Messias, der sich durch Erbarmen auszeichnet, unter die Nase. Er war geradezu vom Wunsch besessen, geheilt zu werden. Jesus war für ihn nicht ein berühmter Lehrer, den man bewundern kann, wie wahrscheinlich für eine Menge Mitläufer, sondern Gottes Gegenwart, die sein Leben berührt. Wäre ja noch schöner, sich diese Gegenwart Gottes verbieten zu lassen! Deshalb schreit er umso lauter.

Übung: Was wird in unserem Umfeld totgeschwiegen?

Jesus sieht, versteht und handelt solidarisch auf dem Weg

Jesus bleibt stehen. Schon allein in diesem kleinen Sätzchen steckt unheimlich viel. Jesus nimmt sich Zeit, er überprüft die Situation, er widmet sich dem Notleidenden. Schliesslich lässt er ihn rufen. Warum ruft er ihn nicht selbst? Will er etwa seine Stimme schonen? Das glaube ich kaum. Ich nehme an, dass dies ein kleiner Trick ist, durch den Jesus die Mitläufer zwingt, ihre eigene Haltung zu überprüfen und sich des blinden Menschen anzunehmen, auch wenn's nur durch ein Rufen ist.

Sie sollen ihre eingefleischten Vorurteile überwinden und endlich aufhören, die ihnen unangenehmen Menschen und Situationen einfach totzuschweigen. Diejenigen, für die der Blinde bis vor zehn Sekunden noch ein Störenfried war, ein Nichts im Strassendreck, ein unangenehmer Schmutzleck auf dem Teppich der Festpilger, werden nun gezwungen, einen ganz anderen Ton anzuschlagen.

Interessant, wie schnell die Mitläufer plötzlich ihre Haltung ändern und den Bartimäus sogar trösten! Sie mögen es mir verzeihen, aber das sieht mir mehr nach Opportunismus als nach wirklicher Umkehr aus. Vielleicht möchten sie sich beim berühmten Lehrer einschmeicheln. Auf jeden Fall haben wir hier ein treffendes Beispiel für plötzliche Stimmungsschwankungen der Wendehälse, die heute mal so, morgen mal so reagieren. So ist auch millionenfacher Beifall noch lange keine Demokratie und garantiert erst recht kein Engagement für die Schwachen, wie es die Geschichte der 30er-Jahre im „Grossen Kanton“ erwiesen hat und wie wir sie auch aus den Zeiten der lateinamerikanischen Militärdiktaturen kennen. Auf lange Strecken konnten sich diese Diktaturen nur halten, weil sie starken Rückhalt in der Bevölkerung hatten. Musterbeispiel dafür sind Stroessner in Paraguay und Pinochet in Chile.

Zurück nach Jericho. Bartimäus reagiert sofort. Er hat es supereilig, wie es die drei kurzen Sätzchen in Vers 50 so plastisch ausdrücken: weg mit dem Mantel, auf und sofort hin zu Jesus! Er packt die Gelegenheit beim Schopf.

Eine eigenartige Frage!

Und nun kommt etwas Sonderbares. Dass Jesus sich ihm zuwendet, sich auf einen Dialog einlässt und damit eine persönliche Beziehung aufbaut, ist ja vollkommen in Ordnung. Aber was er ihn fragt, ist doch ziemlich merkwürdig: *Was willst du, dass ich für dich tun soll?*

Sagt doch mal ganz ehrlich: Klingt das nicht geradezu nach einer dummen Frage? Ist doch klar, was der Blinde braucht: das Augenlicht! Sehen will er!

Aber, halt, ist die Frage wirklich so dumm, wie sie zunächst klingt?

Schief wird die Auslegung, wenn geglaubt wird, dass Jesus dem Blinden einfach Gelegenheit geben will, seinen Glauben öffentlich zu bekunden. Das hat er ja schon getan. Es geht um etwas viel Grundsätzlicheres.

Es ist nicht nur unter Spezialisten für die menschliche Psyche bekannt, sondern auch ziemlich allgemein, dass die Behinderung, die Ausgrenzung und auch die Ausbeutung internalisiert werden. Das heisst, dass sich die betroffenen Menschen ihre Situation regelrecht aneignen. Alles, was damit zusammenhängt, von der körperlichen Behinderung bis zur wirtschaftlichen Ausgrenzung, vom untersten Platz auf der sozialen Leiter bis zur Erklärung als Gottesstrafe wird oftmals von den schwachen Gliedern der Gesellschaft als einzige und richtige Erklärung angenommen. In der Politik spricht man hier von Ideologie, die sich als die einzig Wahre ausgibt und irgendwie auch überzeugt, sodass die Nutzniesser aus einer solchen Situation sie gar nicht mal mit Waffengewalt einbläuen müssen.

Dazu zwei Beispiele aus Lateinamerika.

Die spanischen Eroberer haben dem ganzen Kontinent eine Herrschaftsstruktur aufgezwungen, in der die Indigenen, die Nachkommen der afrikanischen Sklaven und die verarmten Bauern – darunter auch viele weisse Einwanderer – ganz unten stehen. Dann kommt eine erfolgreiche Mittelschicht, und ganz oben sitzen die traditionellen Grossgrund- und Erzminenbesitzer, zu denen jetzt natürlich auch Industrielle und Finanzgeschäftsleute kommen. Quer zu dieser sozialen und wirtschaftlichen Pyramide gibt es dann noch weitere Stufen, bei der viele Frauen, Kinder, Menschen mit Behinderung und Migranten ebenso unten stehen. Diese Art von Gesellschaftsstruktur wurde als gottgewollt ausgegeben, und so sind Schicksalsglaube und Pessimismus ungemein verbreitet.

Ein zweites Beispiel: Vor zwei Jahrzehnten wurde uns von den Regierungen immer wieder gesagt, dass nur allein die neoliberalen Massnahmen sämtliche wirtschaftliche Probleme unserer Länder lösen würden. Ja, mehr noch: Es sei das einzige System, um für alle Menschen auf der Welt Wohlstand zu schaffen. Es gäbe überhaupt keine andere Alternative. Diese fixe Idee, die Wirtschaft allein am Markt und an den Finanzen zu orientieren und überhaupt nicht mehr nach den Bedürfnissen der Menschen und den Möglichkeiten der Natur zu fragen, nennt man auch TINA-Prinzip (*There is no alternative, Es gibt keine Alternative!*). Die Eiserne Dame Englands, Margaret Thatcher, hat dieses Sprüchlein immer wieder verwendet, um ihre Politik zu legitimieren: Abbau des Sozialstaates, Privatisierungen, Liberalisierungen usw. Das TINA-Prinzip ist aber nur ein Mittel der Propaganda, um alle Kritik an einer solchen Politik von vornherein unmöglich zu machen.

Aber das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen. Deshalb behaupten wir seit dem Weltsozialforum in Porto Alegre: „Eine andere Welt ist möglich!“

Der Blinde am Weg hat sicherlich auch geglaubt, dass es für ihn keine andere Alternative gab, als sich seinem Schicksal zu fügen und zu betteln. Er konnte gar nicht anders, als an nichts anderes zu denken.

Vielleicht verstehen wir jetzt, warum Jesus diese seltsame Frage stellt. Bartimäus soll nachdenken, er soll seine Situation beschreiben und seinen Wunsch ausdrücken.

So ähnlich hat Jesus in Markus 5,34 die blutflüssige Frau dahin gebracht, zu sagen, was sie bedrückt und was sie getan hat. Sie hatte nämlich nur den Zipfel des Mantels von Jesus berührt, um gesund zu werden. Nun steht sie zu ihrem Problem, aber auch zur Lösung. Sie eignet sich ihre Genesung an.

Hier gilt das gute Wort: „Die klare Formulierung eines Problems ist schon die halbe Lösung.“ In der fast naiv klingenden Frage Jesu drückt sich ein totaler Respekt vor der Person des Blinden aus. Jesus hatte keine fixe Methode, den Menschen zu helfen. Seine einzige Methode bestand im Offensein für die Anliegen der Menschen. Und zugleich hilft die Frage dem Betroffenen, sich selbst zu erkennen, die Möglichkeit eines Auswegs aus seinem blinden Schicksal zu erfassen und sich selbst zu äussern.

Jesus wertet den Wunsch des Blinden auf. Seine Frage zeugt auch von seiner Bereitschaft, verwundbar zu werden durch die Nöte des Anderen. Also, nichts von Paternalismus! Die Antwort wird Bartimäus nicht von Jesus aufgedrängt. Sie soll seine Antwort sein.

Was für ein Unterschied zu so vielen Aktionen und Programmen, die wir so selbstverständlich im Pfarramt und in der Diakonie durchziehen und auf die wir oft sogar noch stolz sind! Wir meinen zu wissen, was den Leuten fehlt; sie sollen nur dankbar annehmen, was wir ihnen hinstellen.

Nun kommt die Antwort des Bartimäus, und für Geniesser der griechischen Sprache ist sie etwas überraschend. Bartimäus gebraucht nämlich ein zusammengesetztes Zeitwort, das etwas mehr als *sehen* bedeutet, und zwar: *Aufblicken, aufschauen, sehen können, wieder sehen!* So verheisst es Gott in Jesaja 42,18. Vielleicht ist das auch eine Frucht der Frage. Er will also nicht einfach sehen, sondern etwas mehr: Wieder sehen, aufblicken, aufschauen. Es hat sich auch hier gelohnt, die Blindheit zuzugeben, die Not zu formulieren und den Wunsch auszudrücken.

Übung: Kennt ihr ein Beispiel für das Aufdrängen einer Hilfe?

Die Heilung

Der Dialog geht weiter. Wieder etwas überraschend, spricht Jesus ein geflügeltes Wort: *Dein Glaube hat dir geholfen.*

Das meistens mit *helfen* (*dein Glaube hat dir geholfen*) übersetzte Wort heisst vor allem *retten*. Warum wird das so oft in der Auslegung übersehen? Etwa weil man es nur für das ewige Leben aufsparen will und nicht merkt, dass man so die Heilung der Gebrechen, Schwachheiten und Behinderungen als niedriger im Wert einstuft?

Das Beste an diesem Begriff ist doch gerade die Tatsache, dass das Heil alles umfasst, was Gott uns schenken möchte: Gesundheit, Geborgenheit, Sicherheit, Bewahrung vor Gefahr, Rettung vor dem sicheren Tod, Vergebung, ewiges Leben.

Auch hier gibt es für uns noch viel zu bedenken. Das Heil soll doch unser ganzes Leben umfassen, und nicht nur – jetzt mal ganz extrem – den Luxus oder das, was nach dem Tod kommt.

Und mit diesem umfassenden Heil dient der grosse Sohn Davids dem blinden Bettler Bartimäus. Das ist Umkehrung der Verhältnisse. Subversion. Auf den Kopf stellen. Umstülpen. Ein überragend Grosser dient einer traurigen Gestalt, die im Strassendreck sitzt. Der Grosse macht sich klein, damit der Erniedrigte seine Würde wiedererhält.

Vielleicht hat die Geschichte damit sogar einen indirekten Bezug zu 2. Samuel 5,6-8, wo David die Blinden und Lahmen vernichtet, als er Jerusalem einnimmt. Jesus, der Sohn Davids, heilt hingegen den Blinden, als er auf dem Weg in die Heilige Stadt ist.

Der Glaube des Blinden übersteigt den Scharfsinn der Schriftgelehrten wie auch die Schwerfälligkeit der Massen. Jesus bescheinigt dem Bartimäus rettenden Glauben, und aus dem Blinden wird ein Sehender. Das Wort vom rettenden Glauben weist noch einmal in die gleiche Richtung, wie die Frage nach dem Wunsch des Blinden. Er soll sich seiner Kraft bewusst werden, soll die Reserven mobilisieren, die in ihm stecken, soll das Schicksal nicht passiv hinnehmen, als ob nichts mehr zu machen wäre. Er soll sich nicht aufgeben. Das hat er ja auch nicht getan, ganz im Gegenteil. Das Resultat liegt auf der Hand.

Kontraste, wohin man auch blickt

Die Geschichte ist eine Art Abschluss von einer ganzen Reihe von Kontrasten: Frauen mit Kindern und abwehrende Jünger, der reiche Jüngling und die nachfolgenden Jünger, Herrschende und Dienende, die Ersten und die Letzten, der reiche Jüngling und der blinde Bettler – alle begegnen sie Jesus auf dem Weg.

Ein Mensch mit einer im damaligen Kontext ganz schwer wiegenden Behinderung, dazu in Armut und völlig auf das gelegentliche Mitleid der Mitmenschen angewiesen, ruft Jesus als Messias, Erbarmender, Lehrer und Heiler an; die Mächtigen hingegen, die in wenigen Tagen über das Schicksal des Nazareners in Jerusalem bestimmen werden, werden ihn verwerfen, ausgrenzen und umbringen.

Ganz kurz vor der Begegnung mit Bartimäus bitten Jakobus und Johannes, Jesus möge etwas für sie tun. Er fragt sie, genau so wie kurz darauf den Blinden, was sie den möchten. Die Beiden möchten Status und Privilegien. Einen besonderen Platz im Himmel. Sie möchten herrschen. Der Blinde hingegen möchte nur raus aus seinem Elendsloch. Während die Hochfahrenden irrsinnige Dinge verlangen, lassen sich die Schwachen auf die Nachfolge ein. Somit werden die Letzten zu Ersten und die Ersten zu Letzten. Auch das ist Umkehr!

Übung: *Wo sind scharfe Kontraste in der Bevölkerung der reichen Schweiz zu finden? Treten sie so zutage, wie damals die Kontraste in Jericho und in Jerusalem, oder sind sie eher etwas versteckt und verdeckt?*

Die Nachfolge

Nun kommt das Schlusskapitel. Bartimäus hat nicht nur die Sehkraft erlangt, sondern er hat durch seinen Glauben auch den Zugang zu Jesus gefunden. Ja, mehr noch: Er ist zum Nachfolger geworden. Es war ein langer Weg vom armseligen Bettler zum Jünger Jesu. Und nur, weil er sich auf ein Wagnis eingelassen hat und weil Jesus auf seinem Weg eben solidarisch gehandelt hat.

Obwohl der Geheilte nun Jesus nachfolgt, handelt es sich nicht um eine Berufungsgeschichte, sondern um ein Heilungswunder. Bartimäus folgt Jesus nicht nach, weil Jesus ihn zur Nachfolge aufgerufen hätte, sondern weil er geheilt wurde. Das bezeugt, dass das Schwergewicht der Erzählung auf der Solidarität auf dem Weg liegt und nicht auf der Aufforderung zur Nachfolge. Nachfolge geschieht hier aus Dankbarkeit, eben weil ein Ausgrenzter durch Solidarität seine Würde und seine volle Gesundheit erlangt hat.

Macht

Diese kurze Erzählung ist auch ein biblischer Beitrag zum Problem des Umgangs mit der Macht, gerade auch weil sie unmittelbar auf die Belehrung über die krassen Unterschiede des Umgangs mit der Macht folgt.

Klar ist auf jeden Fall: Ohne Macht geht es nirgends auf der Welt. Die Frage ist nur, mit *welcher* Macht und *wie* sie eingesetzt wird.

Die Titel *Jesus, Sohn Davids, Erbarmender, Rabbuni* sind Machtumschreibungen. Ja, selbst die Bezeichnung *Jesus von Nazareth* beinhaltet Macht, denn sie geht ihrem Träger voraus und sagt dem Blinden: *Von dem kannst du etwas erwarten! Der kann's!*

Und dann wird glasklar, dass Jesus seine Macht zum Dienst an den Schwachen einsetzt. Er verwandelt die Menschen und die Umstände. Die Machtlosen, Entmachteten und Ohnmächtigen werden durch diese dienende Macht ermächtigt, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Übung: *Nennt euch gegenseitig ein paar Bereiche, in denen ihr Macht habt und sie auch ausübt.*

Solidarisch auf dem Weg

Dass die heutige Weltlage äusserst kompliziert und schwierig ist, wissen wir alle. Ich brauche jetzt keine Statistiken anzuführen, die beweisen, dass in den letzten Jahren die Schere zwischen Arm und Reich dramatisch auseinanderging, dass die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Risse quer durch die Menschheit tiefer wurden und dass immer mehr Umwelt zerstört wurde. Seit Oktober 2008 erfasst die Wirtschaftskrise auch immer stärker die reichen Länder, aber statt die Ursachen anzugehen, werden nur Schönheitsoperationen durchgeführt. Die weltweite Spekulation mit fremdem Geld wird weiterhin die Ersparnisse von Kleinen und Mittleren kaputtmachen, aber daran rüttelt fast niemand von den Verantwortlichen (besser gesagt: Unverantwortlichen) in den reichen Ländern.

Können die Kirchen in der tiefen Krise der heutigen Situation überhaupt etwas tun? Können wir als Gemeinden und als einfache Gemeindeglieder etwas tun?

Das ist höchstwahrscheinlich die Frage, die wir uns alle stellen, wenn wir anfangen, die Dramatik der heutigen Lage zu sehen; und wenn wir von der Bibel so angeredet werden, wie das in der Geschichte dieses Bettlers geschieht.

Bartimäus steht für Millionen von Blinden, Stummen, Verarmten, Ausgegrenzten, Verachteten, Fremden. Er steht für verfolgte Indigene in Lateinamerika, versklavte Afrikaner, ausgebeutete Frauen in Europa, durch Mauern getrennte Menschen an politischen Brennpunkten dieser Welt, durch Finanzspekulation hintergangene Kleinsparer, atomverseuchte Menschen und Natur, landlose Kleinbauern und viele andere mehr.

Haben wir in zweitausend Jahren nichts dazugelernt? Warum müssen immer noch so viele Blinde am Weg sitzen und betteln?

Es ging Jesus nicht darum, ein wenig mehr Anständigkeit und Freundlichkeit unter das Volk zu bringen. Seine Perspektive war nicht die des „Mitleids von oben herab“ auf diejenigen, die „weiter unten“ standen. Was er in Wort und Tat vorlebte, war die Sicht der ausgegrenzten Menschen; und die ersten christlichen Gemeinden haben versucht, das nachzuleben. Sie fühlten sich berufen, die Kranken, Verachteten, Armen und Schwachen anzusprechen und zu integrieren. Indem sie dies taten, stellten sie radikal die damalige Gesellschaft infrage, denn damals besaßen nur die Reinen, Gesunden, Vollkommenen, Reichen und Mächtigen Würde und Wichtigkeit.

In der Bartimäusgeschichte werden alle verwandelt: Jesus öffnet sich dem Blinden, der Blinde wird ein sehender Nachfolger, die schreiende Menge muss ihre Reaktionen überdenken. Also auch eine Verwandlung der Gesunden, Starken und Glücklichen. Es geht hier nicht um Wohltätigkeit, sondern um ein *solidarisches Miteinander*, um eine *gegenseitige Integration*, bei der alle daran beteiligten Menschen verwandelt werden.

Vielleicht fehlen uns noch die richtigen Worte, um das auszudrücken, was bei solchen Begegnungen geschehen kann. Das ist auch gar nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass Jesus seine Nachfolgerinnen und Nachfolger – also uns alle – zur Liebe und zum Einsatz für den Nächsten treibt. Dieser nahe oder ferne Nächste wird dann seine Nöte und Situationen mit uns teilen, was sich dann auf uns auswirken wird.

Die Solidarität Jesu behält weiterhin ihre volle Bedeutung in einer Gesellschaft, in der schwache, unbedeutende und arme Menschen ausgegrenzt werden. Sie hat eine ganz besondere Bedeutung in dieser Zeit, in der das neoliberale, globalisierte Wirtschaftssystem weltweit am laufenden Band Massen von armen, schwachen und behinderten Menschen produziert und ihnen obendrein noch ihre Würde nimmt.

Solidarität, Engagement und Miteinander sind der einzige Lebensstil, zu dem die christliche Kirche aufgerufen ist. Und auch wenn die Kirche nicht verlangen kann, dass die gesamte Zivilgesellschaft ihre Ideale teilt, kann sie doch ihren Lebensstil so vorleben und verkündigen, dass er attraktiv für andere wird. Das wird immer in Opposition zu den Mächtigen aller Zeiten stehen, ist aber genau das, was Gott von uns erwartet.

Sehen, Verstehen, Handeln

Was willst du, dass ich für dich tun soll? – Fragen wir auch so? Das ist gefährlich, denn wir könnten ja um etwas gebeten werden, was wir nicht tun können oder nicht tun möchten! Das könnte die gute Ordnung des gefälligen Lebens durcheinanderbringen und uns infrage stellen! Es geht leichter, wenn *wir* die Not des Anderen bestimmen und dann unser Rezept organisieren.

Vielleicht hilft uns hier der bekannte Dreischritt: *Sehen – Verstehen – Handeln*.

Ich möchte nun keine Kochrezepte für einen guten Christentumskuchen verteilen, sondern nur ein paar Stichpunkte nennen, mit denen wir weiterarbeiten können:

Sehen: Die Perspektive der Schwachen aufnehmen und auch die Bibel mit diesen Augen neu lesen.

Die Welt sieht nämlich vollkommen anders aus, wenn wir sie aus der Sicht der Ausgegrenzten sehen. Die Blindengeschichte offenbart ihre Botschaft, wenn wir sie aus der Perspektive des Bartimäus lesen und nicht etwa aus der Sicht des Johannes und Jakobus, die einen Extraplatz im Himmel beantragten.

Das neoliberale Wirtschaftssystem enthüllt seine Tragödie, wenn wir es aus der Sicht der Geschädigten und nicht aus der der Grossverdiener verstehen.

Verstehen: Die Problematik der Gegenwart begreifen.

Das ist harte Arbeit, denn es ist alles so total verzwickt, dass sich fast niemand mehr hindurchfindet. Aber eins ist dabei ganz wichtig: Die Beschäftigung mit dem einen Ausgegrenzten am Weg muss ausgeweitet werden zur Beschäftigung mit der Frage, warum es so viele Ausgegrenzte auf dieser Welt gibt.

Handeln: Solidarität praktizieren.

Wirkliche Solidarität ist eine Anfrage an unseren Lebensstil. Der muss radikal hinterfragt und geändert werden, und zwar auf der ganzen Welt, in Nord und Süd, Ost und West, denn ohne einen einfachen Lebensstil wird es keine sinnvolle Veränderung und kein Aufhalten der hereinbrechenden ökologischen Katastrophe geben.

Natürlich wissen wir, dass alles menschliche Wirken nie vollkommen sein wird. Das soll uns jedoch nicht hindern, auf der Seite der Schwachen zu stehen und mit ihnen den Weg zu gehen. Nur so sind wir als christliche Kirche glaubwürdig.

Dass du, lieber *compañero* Albert Rieger, das mit uns hier in Bern und weltweit auf viele Arten mehrere Jahrzehnte lang durchbuchstabiert hast, sei dir und Gott gedankt!

Amen.

Che py'aite guive!

Merci vielmals für eure Aufmerksamkeit!